

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 124 (1998)
Heft: 3

Artikel: Schlaflos in G.
Autor: Riegler, Elfie / Henzi, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-596689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation


L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

 Ich fahre auf, knipse das Licht an, fixiere aus verquollenen Augen mühsam den Wecker: halb drei. Das darf nicht wahr sein. Wer hat mich da aus den schönsten Nostalgie-träumen gerissen?

SCHLAFLOS IN G.

Auf einer Schlittenfahrt hatte ich mich befunden, behaglich lehnte mein Kopf an einer wohlvertrauten männlichen Schulter, die es in Wirklichkeit gar nicht mehr gibt, der Schlitten klingelte... Ich stolpere barfuss ins Wohnzimmer, dem Klingeln nach. Aus dem Faxgerät schieben sich quälend langsam papierene Urlaubsgrüsse aus Costa Rica, wo jetzt gerade die Hundstage sind, nur dass die hier ein paar Monate dauern, das seid ihr da drüben in der Schweiz nicht gewohnt, gell? Übrigens: Was macht dein chronischer Stirnhöhlenkatarrh? Wie aufmerksam von dem Faxenmacher, der sich jetzt in der Sonne aalt. Im übrigen bedauert er, dass er jetzt nicht bei mir ist, und ich bedaure es auch: Wäre er nämlich in Griffweite, ich würde ihn mit blossen Händen erwürgen, denn ich kann nicht mehr einschlafen.

Kann diese Nacht schon zu Ende sein, frage ich in stummer Verzweiflung einen unsichtbaren lieben Gott, der mir die Antwort verweigert, weil er mir nicht dreinreden mag in mein Leben. Oder weil ich ihn nicht besonders interessiere, ich hab's ja schon immer geahnt. – Weil der da oben nicht eingreifen will, muss ich Zuflucht zu den üblichen Einschlaftricks nehmen, die aber leider nicht funktionieren. Aus den von mir gezählten Schäfchen sind eineinhalb Stunden später aus-

gewachsene Schafe geworden, die ihrerseits wieder Familien gegründet und ganze Legionen brandneuer Schäfchen hervorgebracht haben.

Nach Neuseeland – fünf Millionen Einwohner, 50 Millionen Schafe – würde ich übrigens gern einmal reisen. Aber bei dem Stand meiner Finanzen reicht es die-

stand ja auch gar nie erreicht und ist, um den einheimischen Schriftsteller Jürg Laederach zu zitieren, bloss steckerfähig geworden? Und sogar das mit der Steckerfähigkeit darf man anzweifeln, ist der US-Präsident doch dem Vernehmen nach vor allem scharf auf oralen Sex, die bevorzugte Entspannungsme-

Wie gut, dass die Frau von Präsident Clinton alles, was er jenseits des eigenen Zauns nach dem Grasen so alles liegen lässt, immer wieder unverzagt mit dem eisernen Schäufelchen aufnimmt, und das vermutlich schon seit den Flitterwochen. Vor der Öffentlichkeit beteuerte sie, es handle

getrauten im Laufe der Jahre und Jahrzehnte genähert, meinte sie im Verlauf ihres heroischen Fernsehauftritts. Sie sehe sich deshalb ausserstande, auf einzelne Groupie-Exemplare näher einzugehen und die Damen womöglich nach Form, Farbe und Grösse, nach Herkunft, Beruf und Alter zu ordnen. Das alles brach-

tengattin bei so was nicht mitmacht.

Ja, was machen wir jetzt mit der ganzen Affäre? Das amerikanische Volk begreift allmählich, dass Bill Clinton keine Ausnahme ist und dass so mancher Staatsmann für sein Komfortgefühl eine gut wattierte, pflegeleichte, vor allem aber doppel-

sekundiert, zu nachtschlafen der Stunde Geschäftsberichte in ihren PC hacken, Bilder malen, Streichquartette komponieren, Romane schreiben... Ich hingegen liege tatenlos in meinem Ikea-Schragen, und mir fallen nur unerfreuliche Dinge ein. Zum Beispiel irritiert mich zutiefst, dass der Papst die katholischen Bera-

Schlummer. Aber mir kommt nur ein Lied in den Sinn, das mir in grauer Vorzeit – ich war etwa fünf oder sechs Jahre alt – mein um zehn Jahre älterer Lieblingscousin Fritz beigebracht hatte. Artig lernte ich es auswendig und trug es stolz beim nächsten Familienfest vor. Hier der Wortlaut des Songs.

Wir gründen den Idiotenklub und laden herzlich ein, bei uns ist jeder gern gesehen, nur deppert muss er sein. Bei uns heisst die Parole: Sei blöd bis in den Tod, und wer der grösste Trottel ist, wird Oberidiot.

Bei den letzten zwei Zeilen wies ich, genau wie der von mir restlos bewunderte Fritz mir befohlen hatte, mit ausgestrecktem Zeigefinger auf seinen Vater, meinen Onkel Heinrich. Die Darbietung trug mir eine Ohrfeige von meinem Vater ein, der Onkel liess sich, wenn ich mich recht erinnere, voll Erntörung über das saubere Fröchtchen aus, das ich zu werden versprach, und das Rabenvieh von Cousin lachte sich ins Fäustchen, weil ich so prompt in die Falle getrampelt war.

Irgendwo im Haus rauscht eine Wasserspülung. Im Haus regt sich's hier und dort, unter mir, über mir, neben mir. Bald wird der erste Hausbewohner zur Arbeit eilen, ausgeruht und von genau der richtigen Dosis Angst um seinen Arbeitsplatz beflügelt, die er braucht, um einmal mehr sein Allerbestes zu geben, heute, morgen, wenn er Glück hat, auch noch übermorgen, wenn er sehr viel Glück hat, sogar so lange, bis er verbraucht und verschlissen ist und nach den Jahren der Fron in den Ruhestand eintritt. Bei dem Gedanken daran muss ich gähnen, und mir fallen die Augen zu. Ich glaube fast, ich werde jetzt schlafen können. Bis neun oder gar bis um zehn Uhr. Aus reinem Oppositionsgeist gegen die allgemeine Missachtung, der die untüchtigen Schlaflosen dieser Erde, diese Leistungsverweigerer, ausgesetzt sind. Gegen eine Welt, die schon morgens um halb drei nicht mehr in Ordnung ist. Und überhaupt.

Text: Elfie Riegler. Bild: Peter Henzi



te Hillary Clinton im leicht genervten Ton eines Zimmermädchens vor, das in einem Stundenhotel arbeitet und von dem man eine detaillierte Beschreibung der zahllosen gebrauchten Verhüterlis fordert, die es in den ihr zwecks Säuberung anvertrauten Badezimmer bisher gefunden hat. Verständlich, dass die Präsi-

seitig tragbare Moral braucht, die eine Seite für den Hausgebrauch, die zweite für draussen.

Inzwischen ist es halb fünf. Es soll Menschen geben, die ihre Schlaflosigkeit, diese endlosen Stunden kuhfinsterer Einsamkeit, produktiv bestens zu nutzen wissen. Die, von einem einzigen Glas Milch

tungsdienste für Schwangere abgeschafft hat. So ein Egoist. Nur weil er selber aus dem gebärfähigen Alter heraus ist und seine eigenen Schwangerschaften stets problemlos verlaufen sind. Mit offenen Augen, hellwach, starre ich ins Dunkle. Vielleicht schenkt mir eine Erinnerung aus holden Kindertagen den ersehnten

sen Winter höchstens für ein verlängertes Wochenende in Leukerbad. Wie wäre es, denke ich, mich unruhig in den zerknitterten Laken wälzend, wenn ich zur Abwechslung mal keine Schäfchen, sondern die Sex-Affären zählen würde, die Bill Clinton gehabt haben soll, seitdem er geschlechtsreif ist? Vielleicht hat er diesen Zu-

thode des Machtgewohnten, der zwar Wert auf erstklassigen Service in den Niederungen seiner Anatomie legt, aber nur ungern selber aktiv wird. Der auch den Kopf gern ganz frei hat von affektiven Anwandlungen, frei für das wirklich Wichtige, sprich: für die grossen beruflichen Herausforderungen seiner Karriere.

sich dabei keineswegs um Dreck, den es diskret zu entsorgen gelte, sondern um eine Art kostbaren Dünger, der die gegenseitige eheliche Zuneigung und den familiären Zusammenhalt, diese populären amerikanischen Liebstockelgewächse, erst so richtig zum Blühen bringe. Hunderte von Frauen hätten sich ihrem An-